

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Pechmarie und Hans im Glück.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von E. v. Dornau.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.
(Fortsetzung.)

Das wirkte förmlich grotesk nach den Vorgängen der letzten Stunde. Trotz allen gerechten Verdrusses mußte Hans lachen.

„Du kannst mich auch ruhig noch 'mal ansehen beim Abschied!“ sagte er neckend und hielt ihre Hand fest.

Sie tat's, wie gegen ihren Willen dazu gezwungen. Ein einziger, rasch vorbeihuschender Blick war's in sein gutes, ehrliches, güteleuchtendes Gesicht — — Aber er sah doch, daß große, schwere Tränen in ihren dunklen Augen standen, und die feinen wurden mild und sanft:

„Ich danke dir — für alles, was du mir gewesen bist, Marie!“ sagte er sehr ernsthaft. Er wollte ihr noch mehr sagen: daß sie Vertrauen zu ihm haben solle — daß sie immer, immer auf ihn zählen dürfe — aber er fand kein weiteres Wort. Sie wußte das ja alles, auch ohne daß er sie's erst groß versicherte. Und der Kleinbahnchef mahnte aufgeregter zum Einsteigen, ehe ihm noch eingefallen war, was er ihr noch sonst hätte sagen können. Da blieb's bei dem: „ich danke dir für alles, was du mir gewesen bist!“ Die zehn Worte bildeten den Urtext, die Grundmelodie für eine wundervolle Glücksymphonie, die auf der ganzen Reise in Marie's beschreibener Seele weitertönte.

6.

Raum betrat Marie die bligblank gepukten Zimmer daheim, als sich Fiddi Moll bereits einstellte. Sie hatte Mille gehörig ausgefragt und am Fenster auf Marie's Ankunft gewartet. Dann war sie die Treppen hinuntergeschossen, hatte stürmisch und andauernd an der Wohnungstür geschellt, die sich grad' eben erst hinter Marie schloß, und hing nun weinend und jammernd am Galse der Ueberwachterin. Marie, noch in Hut und Mantel, versuchte vergebens, das kleine, jähre Geschöpf abzuschütteln. Mille, zuerst so verdutzt wie sie, kam ihr schließlich zu Hilfe.

„Was soll dem das heißen!“ rief sie erbozt. „Mein Fräulein is eben erst da, und nun belästigen Sie ihr schon! Kommen Sie gefälligst wieder, wenn sie sich ausgeruht hat.“

Und sie nahm Fiddi Moll wie ein Kind an beiden Schultern und schob sie der Wohnungstür zu, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Bitten und Wehklagen.

„Daß, Mille!“ sagte Marie sanft. Nach der ersten Ueberwachung und Entrüstung ob des jähren Ueberfalls spürte sie jetzt nur noch Mitleid. Wie verzweifelt mußte die arme, nährliche, kleine Person sein, wenn sie sich in Kamille's Gegenwart derartig gehen ließ, vor der sie ihre Sorgen und Nöte bisher stets geschickt verbarg!

„Daß nur, Mille!“ wiederholte sie, als die Alte nicht

gleich hörte. „Ich bin nicht müde, nicht abgESPAMT. Und wenn ich's wäre — du siehst ja, daß Fräulein Wolbenbrecher erusten Kummer hat. Hier — nimm meinen Hut und den Staubmantel und laß uns allein —“

Fiddi Moll hatte schleunigst mit Weinen aufgehört und tauschte begierig auf jedes trotzreich dünkende Wort Kamille jah ihre Herrin an — dann sie — dann wieder Marie seufzte und gehorchte schweigend. Marie trat ins Wohnzimmer zurück, auf dessen Schwelle sie bisher gestanden, und die Moll huschte gewandt hinter ihr hinein, sah sich ängstlich um, ob auch Kamille wirklich fort war, und versuchte sich dann mit einem neuen Tränenstrom abermals in Marie's Arm zu werfen.

Aber die war jetzt auf ihrer Hut. Sie zog sich hinter einen Stuhl zurück, dessen Lehne sie fest umspannte, und deutete mit dem Kopf nach dem Sofa hinüber.

„Gehen Sie sich, bitte, und erzählen Sie vernünftig!“ befahl sie nicht ohne Strenge. „Aus Ihrem Briefe bin ich wirklich nicht ganz klug geworden. Wer Sie sehen, ich bin gekommen. Wo reden Sie —“

Und Fiddi Moll redete. Oft von Schluchzen unterbrochen, weitschweifig und recht verworren. Aber schließlich schälte sich doch der Kern der Sache für die schweigsame Zuhörerinnen heraus: Die beiden geschäftsunkundigen Künstlerinnen hatten ihr Pensionat ganz ins Blaue hinein, ohne die geringsten Kenntnisse, fast ohne Mittel begründet. Nicht nur die Möbel — nein auch Betten, Wäsche, Tafelgeschirr, Kücheneinrichtung, kurz, so gut wie alles war einem Abzahlungsgeschäft entnommen. Die Zahlungen waren schon lange unregelmäßig erfolgt: jetzt stockten sie gänzlich. Ein paar Pensionäre hatten gekündigt, waren weggezogen — neue hatten sich nicht eingefunden. Nun war das Ende da. Ein Ende mit Schreden. Wenn sie bis übermorgen nicht zahlten, wurde ihnen alles, alles wieder aus dem Hause geholt — sie hatten damals blindlings einen Kontrakt unterzeichnet, wonach sämtliche Gegenstände bis zur Abzahlung des letzten Pfennigs Eigentum jenes Geschäftsunternehmers blieben und von ihm zurückgenommen werden konnten, sobald die Zahlungen nicht pünktlich erfolgten.

Nun hatte Fiddi Moll alles aus ihrem kranken Herzen und Gehirn herausgeschüttelt. Sie saß stumm weinend da, geduckt, wie ein Kind, das Prügel fürchtet — Marie's kaltes Schweigen bedrückte sie immer mehr. Sie hatte sich das nach früheren Erfahrungen ganz bedeutend leichter gedacht!

Aber Marie schwieg wirklich nicht nur aus Vorsicht. Sie war erschrocken, aufrichtig erschrocken. Selbst ihr ungeliebter Tatsachensinn sah ein, daß hier mit kleinen Mitteln nicht mehr zu helfen war. Hier mußte radikal eingegriffen werden — oder gar nicht. Und die Verantwortlichkeit war groß. Diesen unsahigen Unglücksweibern eine größere Summe Geldes vorzuschießen, hieß im Grunde nur, ihren Verstand, ihre Oberflächlichkeit unterstützen.

„Und da kommen Sie nun zu mir!“ sagte Marie ver-

drücklich. Verdrücklich, nicht, weil sie nicht helfen wollte, sondern weil sie sich's nicht zutraute, helfen zu können. —

Fidbi Moll fing sogleich wieder mit lauten Klagen an. „Wir haben ja niemand anders als Sie.“ schloß sie, „keinen Menschen weiter in der Welt! Und wir dachten — Sie, die Sie mit Glücksgütern so gesegnet sind, könnten uns doch wenigstens ein wenig — über die nächste Zeit — bis wir wieder mehr Pensionäre haben —“

„Einen Augenblick!“ unterbrach Marie. Sie hob Schweigen gebietend die Hand und ging bis zum Erkerfenster hinüber, wo sie sinnend stehen blieb.

Hier hatte Hans Imhoff geessen, hier hatte sie sein Buch gelesen. Sein Buch, in dem so viel Freuden und Frieden, Suchen und Kämpfen war. — Und Hans Imhoff hatte ihr gedankt, für alles, was sie ihm gewesen war. —

Sie stand noch ein paar Minuten in ernstester Ueberlegung. Dann kehrte sie zu der kleinen Bittstellerin zurück, die ihr angstvoll und verschüchtert entgegen sah, und blieb dicht vor ihr stehen.

„Ich will Ihnen helfen,“ sagte sie nach einer kleinen Pause voll atemloser Spannung. Das Geschöpfchen schnellte jubelnd in die Höhe, wollte sich freudeweinend in ihre Arme stürzen — sie drückte es nicht unsanft, aber energisch auf seinen Sitz zurück.

„Ich will Ihnen helfen,“ wiederholte sie lauter und fester. Sie trat ein wenig seitwärts und schob einen schüßenden Stuhl zwischen ihre Person und die der anderen. „Aber ich will das anders, als Sie denken — so, wie Sie's wünschen, geht das nicht — hören Sie mich einmal ganz ruhig und vernünftig an, ohne dazwischen zu schwätzen. Wollen Sie das?“

„Ja,“ hauchte Fidbi Moll demütig. Sie sah bebend da und starrte die so Verwandelte schweigend an. Marie stützte sich auf die Stuhllehne und entwickelte klar und ruhig, was sie zu tun beabsichtigte.

In Wirklichkeit wurde sie sich erst beim Sprechen klar. Ganz, wie's Hans Imhoff von sich behauptet hatte. Der liebe Freund. Immer wieder tauchte sein Bild vor ihr auf, und ein leises Lächeln überflog ihr ernstes Gesicht.

Mit Geld allein, was doch die beiden nie würden zurückzahlen können, war ihnen absolut nicht geholfen. Marie setzte das der etwas ungläubig Aufhorchenden logisch auseinander — und sich selber gleichzeitig auch. Sie gab ihr auch schonungslos zu verstehen, daß sie die beiden Freundinnen überhaupt für unfähig halte, ein derartiges Unternehmen zu leiten. Daß sie sich vor allen Dingen entschließen müßten, das Pensionat aufzugeben und etwas anderes anzufangen, was ihrer — ihrer Begabung mehr entspräche und, als wichtigste Bedingung, nicht mehr Anlagkapital von ihnen forderte, als sie wirklich besäßen —

„Ja, aber —“ Fidbi Moll lauschte angstvoll, rang verzweifelt die Hände. — „Wenn wir unsere schöne Pension jetzt aufgeben — dann haben wir doch erst recht nichts —?“

„Natürlich nicht! Aufgeben ist auch nicht das richtige Wort. Ich will sagen: Sie müssen die Pension eben abtreten — verkaufen.“

„Verkaufen!“ Fidbi Moll spitzte gierig die Ohren. Das Wort „verkaufen“ hatte goldenen Klang. Aber gleich überfiel sie wieder Angst und Verzagen: „Wer wird uns die aber gleich abkaufen mögen!“ ächzte sie.

Da trat Marie tief Atem schöpfend einen Schritt vor.

„Ich!“ sagte sie fest. „Ich kaufe sie Ihnen ab! Jetzt gleich — sofort. Und übernehme sie selber. Ueber den Preis werden wir uns schon einigen; denn natürlich —“ hier machte Marie den Versuch, äußerst geschäftsmäßig, äußerst kühl, berechnend und zurückhaltend auszu sehen — „natürlich muß ich mich erst ganz genau unterrichten, wieviel die Pension jetzt wert ist, wieviel Sie hineingesteckt haben und wieder rechtmäßig herausbekommen müssen! Wir werden gleich mal zu Ihnen nach oben steigen, und Sie müssen sich schon dazu verstehen, mir alle Ihre Bücher und Abmachungen vorzulegen.“

Ob Fidbi Moll sich dazu verstand! Ihre Freude war ebenso maßlos wie ihr Kummer. Sie schleifte Marie förmlich im Triumph nach oben, sie tanzte, lachte, schwappte bis zur völligen Atemlosigkeit. Sie holte Fräulein Meta Stilling herbei, die würdevoll ins Zimmer rauschte und Marie mit königlicher Gebärde die Hand reichte: „Niemand trete ich unsere Schöpfung lieber ab, als Ihnen!“ Dann schleppten beide ein halbes Duzend höchst unordentlich geführter Ausgabe- und Einnahmekonten herbei, aus denen sich auch

viel klügere Geschäftsleute als die arme Marie nicht herausgefunden hätten. Sie häuften Papiere — Kontrakte, Rechnungen, Mahnbriege — vor ihr auf, bis es Marie schwindlig wurde und sie um ein Glas Wasser bat. Sie machten eine Art Winkelkonsulenten ausfindig — einen Referendar a. D. — der bei der Prüfung der Bücher und Regelung der Geschäfte verwendet wurde. Uebrigens ein guter Bekannter von Fidbi Moll aus früheren Zeiten. Marie hegte ein gewisses Mißtrauen gegen den ziemlich heruntergekommen ausschauenden Herrn und wimmelte ihn sobald als tunlich wieder ab. Ob sie nun wirklich ein paar hundert Mark mehr oder weniger zahlte — darauf kam es ja gar nicht so wesentlich an. Die Hauptsache blieb, daß alles klar geordnet und den armen hilflosen Geschöpfen dauernd geholfen wurde! Marie nahm schließlich die ganze Sache allein in die Hand, machte einen dicken Strich durch alle Berechnungen und Kostenanschläge, die doch nur Verwirrung in die ganze Angelegenheit hineintrugen — und nannte den Freundinnen kurz und bündig eine Summe, die sie ihnen für Ueberlassung des Pensionats und Ablösung der bisher gezahlten Raten aussetzte. Eine Summe, die, so klug Marie sie auch bemessen zu haben glaubte, die kühnsten Erwartungen der beiden Damen und ihres geheimen Beraters doch noch übertraf.

Vorher war Marie zu der gesprächigen Hauswirtin gegangen und hatte sich mit ihr auseinandergesetzt. Das war leichte Mühe, sobald man erst durch den Schwall von Gesprächigkeit hindurchgedrungen war. Die brave Hausbesitzerin war eine zu tüchtige Geschäftsfrau, um nicht sehr rasch einzusehen, wieviel vorteilhafter es für sie sei, mit dem vermögenden, hochanständigen Fräulein Krumpa zu tun zu haben, als mit dem unzuverlässigen „Theater-Pad“ im dritten Stock.

Marie löste also sowohl den eigenen Mietskontrakt als den der beiden Damen Mollenbrecher-Stilling. Dafür mietete sie den ganzen gerade leer stehenden Stock des Hauses und richtete ihn mit ihren eigenen und den fertig abgezahlten Möbeln ihrer Vorgängerinnen sehr hübsch und zweckentsprechend als Fremdenpensionat ein. Es kostete sie das alles viel Geld — viel mehr, als sie zuerst angenommen hatte — und sie mußte ihr Kapital erheblich anstreifen. Aber was schadete das? Ihr blieb ja soviel — reichlich genug! Und sie war glücklich, glücklich in der Ueberfülle der Arbeit — und im Bewußtsein, Menschen geholfen zu haben, die ihr vertraut, auf sie gehofft hatten, die ohne sie verloren gewesen wären.

Mille hatte sich erst sozusagen mit Händen und Füßen, jedenfalls mit Aufgebot all ihrer Redekräfte gesträubt. Aber Marie faßte schließlich ihren Arm und sah ihr tief, tief in die zornigen Augen: „Siehst du denn nicht ein, Mille, daß ich das haben muß — die Arbeit, das Sorgen — damit ich mein Leben ertrage?“ Da schwieg sie und fügte sich. Und ihre wirtschaftliche Tüchtigkeit schwelgte bald in der aufgezwungenen Aufgabe. Dies Scheuern, dies Putzen, dies Richten und Kramen — es war wundervoll! Ein kleines flinkes, sauberes Dienstmädchen mußte der Alten zur Hand gehen. Es stand in zitternder Abhängigkeit vor ihr — ein halbverhungertes Waisenkind — Mille zankte und erzog und fütterte das kleine Ding heraus, als ob's ein Konkurrent ihres fetten Puffs werden sollte.

Von den drei Pensionären ihrer Vorgängerinnen behielt Marie nur einen einzigen. Eine alte, stochtaube, sehr launische und anspruchsvolle Dame, die eine kleine Stiftsrente zu verzehren hatte und wegen Unverträglichkeit aus so vielen Fremdenpensionen hinausgegrault worden war, daß sie des Unterschlupfs bei den Damen Moll und Stilling froh sein mußte. Die beiden anderen waren ihrer schmuddligen Wirtschaft nur deshalb treu geblieben, weil sie mit der Zahlung im Rückstand waren. Marie erließ den beiden großmütig ihre Schuld und tat sie hinaus. Es waren außerdem zwei Herren — ein Student und ein ältscher, beschäftigungsloser Hauslehrer — da sie beabsichtigte, nur Damen aufzunehmen. Dazu hatte ihr Hans Imhoff so dringend, so herzlich, unter Anführung so triftiger Gründe geraten, daß ein Widerspruch undenkbar blieb.

Sie standen jetzt beide in lebhaftestem, freundschaftlichstem Briefwechsel. Hans hatte am Tage nach ihrer überstürzten Abreise einen seiner sonnigsten, gütigsten, zugleich verständigsten und übermütigsten Briefe an sie gerichtet. Fast in derselben Stunde, in der sie an ihn schrieb und ihn wegen ihres „dummen, albernen“ Benehmens beim Abschied sehr drollig und widerwillig um Vergebung bat. Diese beiden

Briefe, die sich kreuzten, führten eine vollkommene Versöhnung zwischen ihnen herbei. Marie teilte dem Freunde kurz mit, was sie zu tun beabsichtige, und wenn sie sich in ihrem Entschlusse auch nicht durch ihn erschüttern ließ, so holte sie doch wenigstens in Nebenbingen seinen Rat ein und befolgte ihn nach Möglichkeit. Was, was Sinn und Verstand hatte bei Marie Krumpas Unternehmung, was zu ihrem Vorteil und Besten dabei war, geschah auf Hans Imhoffs Veranlassung hin. Daß das nicht mehr wurde, war wirklich nicht seine Schuld. —

Er empfahl sie auch an seinen Verleger in Berlin, einen alten, würdigen Herrn, in Geschäftssachen außerhalb seines Verlages so unerfahren wie ein unmündiges Kind — oder wie Marie selbst, was dasselbe besagte; aber er konnte sie wenigstens beraten, in welchen Blättern man am zweckmäßigsten inserierte, um ihr Pensionat zu empfehlen — und er konnte ihr sogar nach einigen Wochen selber eine Pensionärin verschaffen, eine junge Russin, die an der Berliner Universität studierte. Die Russin rauchte übermäßig viel Zigaretten, verqualmte die ganze Wohnung und bezahlte dafür nicht ganz pünktlich — aber sie bildete doch mit der tauben Stiftsdame, Fräulein Fiddi Moll und Fräulein Meta Stilling zusammen einen festen, kleinen Stamm.

Ja! Fiddi Moll und Meta Stilling gingen dem neuen Unternehmen nicht verloren! Als sie die dritte Etage räumen mußten, waren sie zu Marie hinabgestiegen und hatten sie um gastliche Aufnahme gebeten. Nur für ein paar Tage — nur, bis sie sich anderwärts untergebracht, einen neuen Beruf gefunden hatten. Aber der fand sich so rasch nicht. Und auch in eine andere Pension überzusiedeln, zeigten sie gar keine Lust. Wozu auch? Bei Marie war's unbeschreiblich sauber und nett, und die alte Wille kochte wunderbar. Nach acht Tagen — nachdem Marie auf einen warnenden Brief Hans Imhoffs hin den beiden Gästen wegen ihrer Zukunftspläne ein wenig auf den Bahn zu fühlen begonnen — erschienen sie beide vor ihr mit dem Vorschlag, sie zunächst selber in Pension-Wohnung und volle Verpflegung — zu nehmen. Als vollzahlende Pensionäre natürlich. Meta Stilling hob das sehr hervor. Und Marie kam sich außerordentlich schlau-berechnend, kaltherzig und geschäftsgewandt vor, als sie sich nur unter der Bedingung bereit erklärte, daß die Zahlungen stets einen ganzen Monat im voraus zu erfolgen hätten!

Meta Stilling erkannte die Forderung für voll berechtigt an und siedelte mit ihrer kleinen Freundin in zwei hübsche Zimmerchen der zweiten Etage über. Sie verfehlte nicht, Marie gleich in der ersten Stunde mit einer gewissen Empfase das vereinbarte Kostgeld für den beginnenden Monat zu überreichen. Auch die nächsten Male erfolgten die Zahlungen überwältigend exakt. Marie schrieb's triumphierend dem Freunde. Der Gedanke kam ihr niemals, daß sie im Grunde ja mit ihrem eigenen Gelde bezahlt wurde. —

(Fortsetzung folgt.)

Der Herzenbrecher.

Ein heiteres Geschichtchen von Käthe von Becker.

Die Frau Amtsrichter besuchte die Frau Doktor. Sie trat groß und gewichtig ein, — die zierlichen Salonmöbel zitterten alle heimlich bei ihrem energischen Schritt, und ihre schlank, zierliche Herrin zitterte gleichfalls heimlich, warf einen angstvoll sorgenden Blick auf die feinen, hohen Empirebeinchen ihrer Lieb-linge und lud dann mit reizender Handbewegung und anmutigem Lächeln den stattlichen Besuch in die Wohnstube, in der weite Lehnstühle mit festem Untergrunde eine erquickliche Sicherheit boten.

„Dem“ erklärte die lebenswüthige Wirtin, „da hat meine Mia ihr Spielwinkeln, kam ihren lieben, kleinen Besuch am besten empfangen, und wir beiden Mütter genießen die Freude, unsere Kinder in ihrem Betrammen setzen zu beobachten.“

Die Frau Amtsrichter hatte nämlich ihren Stammhalter mitgebracht, der zugleich ihr Ebenbild war, nur ins männliche und vier-jährige übertragen, aber in diesem Verhältnis ebenso stattlich und gewichtig wie die Frau Mama.

Die lächelte breit und zufrieden. „Ja, ich wollte Ihrer Kleinen eine Freude machen. Sie ist immer so allein, und kleine Mädchen mögen keine Jüngens besonders gern. Sie machen meinem Bubi schon jetzt alle den Hof. Der wird mal ein Schlummer werden! Er läßt sie alle an sich herankommen und ihn umfassen, aber er selbst bleibt kühl bis ans Herz hinan. Freilich, vor Ihrem Elschen wird seine stolze Zurückhaltung wohl kaum vorkommen, die ist ja wie ein Pflöschchen, man mag sie kaum anzurühren, so zart! Aber Bubi wird das auch nicht tun, er ist nach jeder Seite hin zurückhaltend.“

Auf Frau Doktors ausdrucksvollem Gesicht hatten sich bei der langsamen, wohlgefälligen Rede ihres Gastes allerlei Empfindungen abgepiegelt, es kostete die Mühe, dem derben, blonden Jungen, der Mutters Kleid fest in einer der fetten Hände haltend, sich mit einer gewissen mißmutigen Würde in das Zimmer schob, über das borstige Haar zu streichen und lebenswüthig auf ihn herabzulächeln, denn die Bemerkung, daß alle kleinen Mädchen dieses kleine Walros — wie Frau Doktor ihm heimlich nannte — umfassen sollten, ging ihr als sehr stolzen Mutter eines kleinen, reisenden Mädchens gegen das mütterliche und weibliche Empfinden, und nur die anerkennende Wendung, daß vor Mias Liebreiz sich selbst das männlich stolze Herz Bubis erwärmen müßte, sänftigte ihren heimlichen Verger.

Da kam auch schon Mia angeflattert, im weißen Spitzenkleiden mit mattgrüner Seidenschärpe, mit feinen nackten Armechen und Beinchen, auch Empirestil wie die Salonmöbel, mit blonden, entzündenden Locken und rosigem Blumengesicht, ein kleines, süßes Menschenkind, — nein, — ein Schmetterling, eine Blüte, ein Gedicht, wenigstens in den Augen der Mutter, während über das runde Vollmondsgesicht der Frau Amtsrichter fast etwas wie Mitleid flog und ihr Blick sich zur Erholung schnell auf ihren festgeständerten, rotbackigen Sproßling senkte. Sie schob ihn ein Stück vorwärts, Mia entgegen. „Da, Kleines, da hab' ich dir einen Spielgefährten gebracht, mit dem kannst du dich amüsieren, während ich mit Mama spreche.“

Mia war entzückt, — die Frau Amtsrichter hatte recht, sie kam so selten mit Kindern zusammen, und in ihrem Herzen war so viel Liebe, Freundschaft und Geselligkeitstrieb! Das rosiges Gesichtchen wurde noch rosig und strahlte wie eitel Sonnenschein, ihre feinen, weißen Fingerchen saßen gleich eine der roten Fethhände des Gastes, und ihr helles Vogelstimmchen zwitscherte selig: „Komm' mir, lieber Bubi, ich zeige dir all meine Spielsachen. Wir wollen zusammen spielen und ich erzähle dir ein schönes Märchen. Ich hab' dich doch so lieb, Bubi!“

Damit zog sie den wie ein Eichbaum fest Wurzelnden mit zärtlicher Gewalt vorwärts, ihrem Spielwinkel zu, ihm immer lieblich zurendend und ihn mit den weißen Fingerchen streichelnd.

Frau Amtsrichter lachte befriedigt auf. „Sag' ich's nicht? Sie fängt's immer gleich an, Liebeserklärung und Liebeslung. Ja, die Männer haben es gut, von früher Kindheit an werden sie von den Frauen verwöhnt und umgirt.“ Die Mutter der kleinen Bärtchen lächelte süß-sauer. „Das wollen wir nun doch nicht sagen. Mia würde jedes kleine Mädchen ebenso liebevoll empfangen, sie hat eben ein gastliches, liebevolles Gemüt und freut sich der Spielgefährten, ganz gleich, ob es ein Junge oder ein Mädchen ist.“

„Na ja, ich sag' ja auch nicht, daß sie ihn gleich heiratet will,“ lachte Bubis Mutter witzig, „trotzdem ich gegen solch ein Schwiegerkinderchen nichts einzuwenden hätte“ — bei sich dachte sie, daß ihr solch ein erbärmliches Spinnendingchen für ihren Prachtjungen höchst unwillkommen sein würde — „aber dagegen läßt sich nicht streiten, der Zug zum Mann steht schon im jüngsten Mädel. Hören sie nur den Ton der Bärtlichkeit. Ich wette, das klingt anders, als wenn sie da ein Gleichwertiges vor sich hätte!“

Wirklich klang aus dem Spielwinkel Mias Silberstimmchen in den kahlen Lauten herüber: „Da, set' dich, mein lieber Bubi, in mein Stühlchen. Ach, nein, da gehst du nicht hinein, du bist ein bißchen zu dick! Hier, mein lieber Bubi, willst du auf dem Schemelchen sitzen? Aber das ist nicht so weich, — ich hol' der ein Kissen, mein lieber Bubi!“

Dazu flatterte das Spitzenkleiden, und die weißen Füßchen tanzten um das breitbeinig dastehende kleine Walros, wie die Frau Doktor, und zwar diesmal mit viel grimmigerem Ausdruck, Bubi wieder heimlich nannte, herum, und das kleine Walros schmauchte und brumnte und ließ sich dann schwer und umgeschickt auf dem sorgsam herbeigeholten weichen Kissen nieder.

Bubis Mutter lächelte befriedigt und ein bißchen spöttisch zu Mias Mutter hinüber, aber da der Triumph so augenscheinlich auf ihrer Seite war, kam ein edle Siegerregung über sie, und sie lenkte von der kompromittierenden Handlingsweise Mias ab.

„Ich komme nämlich nur auf einen Sprung heran, um über das Wohlthätigkeitskonzert mit Ihnen zu sprechen.“ Die Unterhaltung bog nun in ganz ablegende, harmlose Bahnen; aber die Hausfrau war nur mit halbem Interesse dabei, die andere Hälfte horchte und blickte immer nach dem Spielwinkel, aus dem nach wie vor Mias immer zärtlicher werdendes Gepolter klang und mit jedem Wort einen Dolch in das stolze Herz ihrer Mutter stieß. Die Liebe, keine Unschuld bemähte sich rührend um die Pflüchten der Gastfreundschaft, sie kannte all ihre Spielsachen aus, kühlte sie mit süßem Zwitscherton, streichelte zwischendurch die immer eiter glühenden Wangen des in lieblosem Schweigen Verharrenden und war so allerliebste, daß kein Mensch von natürlichem Empfinden, selbst wenn er erst vier Jahre zählte, diesem Liebreiz hätte widerstehen können. Nur Bubi widerstand, er regte sich nicht. Dieses Walros! wie Frau Doktor ihn jetzt ohne milderes Beiwort heimlich nannte und dabei einen solchen Bohn in sich sähte, doch sie am liebsten aufgefunden wäre und ihn geohrfeigt hätte. Bei alledem war die Konjunktangelegenheit in Ordnung gebracht, und die Frau Amtsrichter schied sich zum Gehen an.

„Kommt, Bubi, wir müssen weiter. Nimm Abschied von dem Mädchen. War das hübsch, Kleine?“

Mia sah mit ihren blauen Unschuldswangen verklärt zu der Fräulein auf. „O, er ist so süß! Ich hab' ihn so lieb!“

Die Frau Doktor hatte ihren Liebling noch nie gestraft, aber in diesem Augenblick fühlte sie einen starken Drang, das zarte Dingelchen zu rütteln und zu schütteln und ihm den hübschen Bodenlopf kräftig zurechtzugeben. Süß! Dieser ungefehlachte Tolpatz! Selbst ein vierähriges kleines Mädchen sollte sich da schon seiner Varsbrücke bewußt sein!

Die Frau Amtsrichter lachte hell auf. „Sagt' ich's nicht? Er wird einmal ein Herzensbrecher, die kleinen Mädchen können ihn nicht übersehen; gegen natürliche Anlagen ist nichts zu machen. Geh, Bubi, sag' deiner kleinen Verehrerin Lebewohl und gib ihr ein Küßchen!“

Bubi taßte zu, griff mit einer seiner heißen, dicken Hände nach Mias Köhlem, weißem Halschen und schob seinen blonden Didkopf ihrem weißen Gesichtchen entgegen. Mit einem Aufschrei bog sich Mia zurück.

„Bog, du dicker, garstiger Junge!“ Und im gleichen Augenblick flüchtete ihr zartes Dändchen mit ungesahner Kraft auf eine der erst geliebtesten Wangen des süßen Bubi. Der gepantete Fuß und die einem plötzlichen, unbegreiflichen Impuls entsprangene Ohrreize waren so rasch aufeinander gefolgt, daß keine der beiden Mütter hindern hätte eingreifen können. Bubi brüllte auf und flüchtete zu seiner Mutter, Frau Doktor rief erschreckt: „Aber Mia!“ sog ihr Kind mit leidenschaftlicher Innigkeit, die weniger Born als Befriedigung verrät, an sich, und die Frau Amtsrichter, unerschrocken und empört, schalt: „Nein, so etwas! Ist das ein Benehmen einem Gast gegenüber! Erst ist sie wie ein Täubchen und dann wie eine Megäre! Die kann gut werden! In den haben Sie sich ein sauberes Fräulein erzogen, meine Liebe!“

Das war der Frau Doktor zuviel, besonders da sie sich mit ihrer Tochter niemals mehr eines Sinnes gefühlt hatte als im Augenblick, da diese ihre mädchenhafte Würde so energisch verteidigte. Sie sog Mia noch unruiger an sich. „Bitte, Mia machte meiner Erziehung alle Ehre, sie war die liebenswürdigste Wirtin, aber sie wehrte sich gegen Intimitäten. Das ist ein sehr verständlicher mädchenhafter Zug, den Ihr kleiner Herzensbrecher gar nicht zeitig genug kennen lernen kann!“

Dazu lächelte sie liebenswürdig scherzend und machte einen schwachen Versuch, Bubis Vorkissenlopf zu streicheln. Aber Bubis Mutter war nicht zu Säubern aufgelegt, sie entzog ihn der streichelnden Hand. „Kommt mein Herzblatt, — weine nicht! Du hast deine erste schmerzliche Erfahrung im Verkehr mit falschen Frauen gemacht! Wir werden das nicht vergessen!“

Damit räumte sie zur Tür hinaus, und hinter ihr lachte Frau Doktor herzhaf auf, drückte ihre über die eigene impulsivse Tat anscheinend nachträglich erschrockene und verwirrte Tochter an sich und sagte: „Das war nicht, hübsch, Mia, aber Gott erhalte dir diese natürliche Entschlußkraft im richtigen Augenblick!“

Büchertisch.

— Der Vaterländische Hilfsdienst der Schuljugend von R. Bechtolsheimer. Wallmann-Verlag und Buchdruckerei, Berlin-Lankwitz. Preis 50 Pfennig. Es ist in diesem schweren Kriegsnot des öfteren das Verlangen gestellt und auch von den Schulbehörden unterstützt worden, unsere Schuljugend möge durch thätige Mithilfe beim Acker- und Gartenbau und durch eifrige Sammeltätigkeit die Nahrungsmittel mehrern helfen. Nicht schöne Anfänge sind auch bereits gemacht und gute Resultate erzielt worden, doch kann noch vieles in dieser Beziehung geschehen. Nicht brauchbare Anleitung dazu gibt das hier vorliegende Büchlein des Hauptlehrers Bechtolsheimer in Offenbach a. M., das allen Schullehrern und Lehrern bestens empfohlen werden kann. Der Verfasser spricht aus Erfahrung und gibt viele praktische Winke, wie die Kinder zu gar mancherlei Arbeiten erfolgreich und zur eigenen Freude an der Arbeit herangezogen werden können, wie der Wunsch der Stadtkinder nach Mithilfe erfüllt werden kann, wie damit zugleich auch der Verwilderung der Jugend vorgebeugt, die Freude an der Natur geweckt, die Lust und Liebe zur Arbeit gefördert wird und ein arbeitskräftiges, fleißiges und sparsames Geschlecht heranwächst zum Wohl und Segen des Vaterlandes.

— Mit der flämischen Serie der Insel-Bücherei bietet der Insel-Verlag der deutschen Leserschaft eine in vieler Beziehung wichtige Veröffentlichung. Die stammverwandten Flamen, die uns bis zum Kriege so gut wie unbekannt blieben, stehen heute im Mittelpunkt der politischen Diskussion und werden im Mittelpunkt des literarischen Interesses stehen. Die soeben erscheinenden 12 Bände der Inselbücherei bilden den Anfang des umfangreichen flämischen Programms, das der Verlag zu verwirklichen gedenkt, zeigen aber schon den ganzen Reichtum der flämischen Literatur, von der mittelalterlichen Mystik bis zur modernen Novelle. Zum Ruhme Charles de Costers brauchen wir kein Wort mehr hinzuzufügen. Anton Vergmanns anmutige Erzählung „Das Braefkens“, das in seiner Heimat jedermann kennt, hat sich

auch bei uns zahlreiche Freunde erworben. Stijn Streuvels, der Arbeiterfreund, umfaßt liebend die Seele seines Volkes, den Armen und Bedrückten unter ihnen, und ist der Stolz der flämischen Dichtkunst genannt worden. Herman Derlinds Kunst steht in kraftvoller Fülle erst am Anfang seiner Entwicklung. Georges Cejhoud, dessen Roman „Das neue Kartago“ in Frankreich in unzähligen Auflagen verbreitet ist, ist in dieser Sammlung durch die von ihm selbst am höchsten geschätzte Novelle „Durch Mitter“ vertreten. Henry Conscience „Retra“ ist eine äußerst liebenswürdige Idylle, in die er seine eigenen Soldateninnerungen hineingewoben hat. Er, der Wiebelerweder der flämischen Dichtung ist durch seinen „Löwen von Flandern“ auch in Deutschland rasch bekannt geworden. Aber wer wußte bis zum heutigen Tage etwas von dem flämischen Wunderhorn, den herrlichen alten, flämischen Liedern, den überauswenglichen „Visionen der Schwärzer Paderwich“, von dem seltenen tiefen Buch Ruysbroecks „Die zwölf Beghinen“, und dem lieblichen „Lantselot und Sanderein“, und endlich, es wird Zeit und es ist Pflicht, daß wir uns mit dem größten dieser Flamen, mit Guido Gezelle, beschäftigen.

— Deutscher Wille (Kunstwart). Zweites Märzheft 1917. (Kriegsausgabe zum ermäßigten Preis von 3,60 Mk. vierteljährlich. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) Artus Bonus leitet das Heft ein mit einem Aufsatz über „Realpolitik und Kulturpolitik“. „Auch Passionsgedanken“ nennt B. Th. Hoffmann einen Aufsatz über „Gott und den Tod“, in welchem der Verfasser den Fragen nachgeht: was ist der Tod? und was wird nach dem Tode? im Sinne Goethescher Meinungen über dieses Thema. Hans Heiß bringt zu Stenbalds 75. Todestage einen Erinnerungsaufsatz über diesen französischen Dichter. Ernst Buchs untersucht die Frage: „Immer weiter das römische Recht?“ Er wünscht eine größere Vorurteilslosigkeit in dieser noch allzulehr von einem falschen Historismus verödeten Angelegenheit und fordert eine Losbewegung von der romantischen Scholastik, der wir seit dem Treubruch Italiens noch weniger anhängen brauchen. Otto Corbach bringt einen ausführlichen Beitrag über „Ernährungspolitik“ und begründet gebieterisch die Forderung, daß bei allen Maßnahmen in Fragen der Ernährung auf den Ursprung der Erzeugung zurückgegangen und dort angefangen werden müsse. Von dieser inneren zur äußeren Politik führt eine Arbeit Ernst Hartnigs über „Schwedische Stimmen“, in der eingehend das Programm der schwedischen Aktivisten und ihre Stellung zum Weltkrieg sowie die Stimmung der öffentlichen Meinung in Schweden überhaupt nach der neuesten Literatur besprochen wird.

— Sei gegrüßt in weiter Ferne! So lautet der Titel einer neuen Schrift von Johannes Höffner, die soeben im Verlage von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart erschienen ist. Weit entfernt von jeglicher Feindschaft, ist das Werk völlig mit der lauterer Luft des evangelischen Pfarrhauses und des bürgerlichen Leben erfüllt.

— Band Nr. 1109 von Kürschners Bücherklub Meben Roman von Robert Kohnrausch — 96 Seiten Umfang — Preis 20 Pfennig Hermann Hilger-Verlag, Berlin W. 9., Potsdamer Straße 124/125.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Falsche Rahmkartoffeln. Man bereite eine Mehlschwitze von Fett, Zwiebeln, Mehl, Salz, rühre sie mit Buttermisch auf und läßt die gelochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln hinzugeben. Man kann noch etwas geriebenen Käse dazugeben.

Stodfish mit Sauerkraut. Gewässerter Stodfish wird mit kochendem Wasser aufgeschütt, angefocht und 1/2 Stunde ziehen gelassen, entgrätet und zerteilt. Mit fast fertig gelochtem Sauerkraut und Kartoffelscheiben gemischt, mit Zwiebeln übergoßen und 1/2 Stunde zusammen gelocht. Man kann es auch in eine Auflaufform schichten und baden.

Kuchenbrot 3/4 Pfund Mehl, 1/4 Liter Milch, 75 Gramm Zucker, etwas Salz, Schale und Eigelb einer Birone, 2 Backpulver 1/2 Löffel Natron, in länglicher Form wie Brot gebacken.

Ein neues Bratpulver ist im Handel erschienen, das in aufgelöster Form recht zu empfehlen ist zum Braten von Kartoffeln, Fleisch, Reibekuchen sowie zu Salaten. Es heißt Marke Klüchensee.

Kryptogramm.

1	3	4	5	△	3	4	△	2	3	△	3	4	5	6
Spiegel	△	Trübsal	△	Herz	△	Kralle								
Panach	△	Friede	△	Fest	△	Handel								
2	3	4	△	2	4	△	1	2	△	3	4	5		

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Weisheit.